Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 63 (2006)

Artikel: Haus Bergli : die Stadtburg von Willisau
Autor: Frey, Jonathan / Manser, Jürg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718326

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abb. 1 Willisau, Haus Bergli, Stadtburg. Flugaufnahme über das Grabungsgelände nach Abschluss der Ausgrabungen.

Architektur • Denkmalpflege

Abb. 2 Willisau, Haus Bergli, Übersicht.

Haus Bergli: Die Stadtburg von Willisau

Jonathan Frey und Jürg Manser

Im Jahr 2003 feierte die Stadt Willisau ihr siebenhundertjähriges Bestehen. Im selben Jahr wurde mit der Renovation und dem Umbau des in der Südostecke der Altstadt gelegenen Hauses Bergli begonnen. Die Umnutzung des unter Denkmalschutz stehenden Wohnhauses zum regionalen Zivilstandszentrum bedingte die Unterkellerung des Hauses und des westlich anschliessenden Bereiches. Da auf dieser Parzelle aufgrund der Schrift- und Bildquellen die Stadtburg von Willisau zu erwarten war, wurde nach der statischen Sicherung des baufälligen Hauses eine archäologische Untersuchung durchgeführt.

Die Stadt Willisau und ihre Herren

Die Spuren der Besiedlung des Raumes Willisau reichen bis in die römische Zeit zurück. Als Dorf ist Willisau wohl im 7./8. Jahrhundert um eine erste Kirche herum entstanden. Die Ausbildung zur befestigten Stadtanlage erfolgte indes erst relativ spät, zu Beginn des 14. Jahrhunderts, unter den Freiherren von Hasenburg. Die Hasenburger standen als Vasallen im Dienste der Habsburger und residierten auf ihrer Hauptburg nordöstlich von Willisau. Als Gründer der Stadt erbauten sie sich aber auch eine Stadtburg als repräsentativen Verwaltungssitz in ihrer Stadt. Diese bezeichnete den rechtlichen und wirtschaftlichen Mittelpunkt der spätmittelalterlichen Stadt. Im mehrheitlich aus Holzbauten bestehenden Willisau bildete die repräsentative Burganlage das dominierende Bauwerk nebst der Kirche und der Stadtbefestigung.

Der Machtanspruch der Freiherren von Hasenburg, die seit 1321 auch über die hohe Gerichtsbarkeit nicht nur in der Stadt, sondern auch in der Grafschaft verfügten, wurde mit ihren Burgen eindrücklich demonstriert. Dieser war allerdings nur von kurzer Dauer, erlosch doch die männliche Erblinie der Hasenburger noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts. Ihre Erben residierten nicht mehr in Willisau, sondern im Jura und in Süddeutschland.

Quellenlage

Verschiedene Flurnamen wie «Weg gegen die Burg» und «Gärten unter der Burg» sowie die Wägmannsche Karte aus dem beginnenden 17. Jahrhundert belegen den Standort der Burg (Abb. 4). Den Namen «Löwenburg» erhielt die nur als Signatur wiedergegebene Burgstelle wohl, weil 1529 das Haus unter der Burg einem Bürger namens Löwenberg gehörte. Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, ist die Burg im frühen 14. Jahrhundert, in der Spätzeit des schweizerischen Burgenbaus, entstanden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese bei den kriegerischen Ereignissen des 14.

Abb. 3 Nach Entfernung der neuzeitlichen Kellerwand im Haus Bergli (links) zeichnete sich eine reiche Schichtabfolge ab, die vom Bau der Stadtmauer (rechts) bis in die jüngste Vergangenheit reichte. Deutlich erkennbar ist insbesondere die schmale Baugrube zur Stadtmauer. Ansicht von Südwesten.

Jahrhunderts in Mitleidenschaft gezogen wurde, sei es im Guglerkrieg 1375, bei der Zerstörung von Willisau durch Leopold von Österreich im Juli 1386 oder beim Feldzug der Berner im August 1386. Die älteste direkte urkundliche Erwähnung der Burg stammt aus dem Jahr 1406/1407, als Graf Willhelm von Aarberg die Stadt an Luzern verkaufte. 1420 sind Unterhaltsarbeiten an der Burg durch die luzernischen Vogteirechnungen belegt, indem der Schultheiss von Willisau *«ze deken von der schal und der vesty»* 7 Pfund 2 Schilling ausgegeben hatte. (Quelle des Zitats: StALU Cod. 6855, 122, August Bickel, Willisau, Luzerner Historische Veröffentlichungen 15/1, 1982, S. 128, Anm 9). Während die Schal auch noch in späteren Rechnungen auftaucht, verschwindet die Burg aus diesen, was als Hinweis für deren Aufgabe gedeutet werden kann. Seit dem Verkauf der Stadt, zu welcher die Burg integral gehörte, war in Willisau kein Bedarf mehr nach einem Verwaltungssitz, da der Vogt von Willisau in Luzern wohnte. Das Burgareal wurde danach offenbar landwirtschaftlich genutzt, wie zwei Gartenlehen in der Burg 1491 und 1499/1507 ahnen lassen. Gewissheit darüber, dass die Burg im 16. Jahrhundert kaum noch bestanden haben dürfte, gibt erst der Chronist Renward Cysat (1545–1614), wenn er schreibt: *«Willisau hat ein groelich stark schloss gehept ob der stadt uff dem berg, der glychwohl ouch in die ringmuren ingfas-*

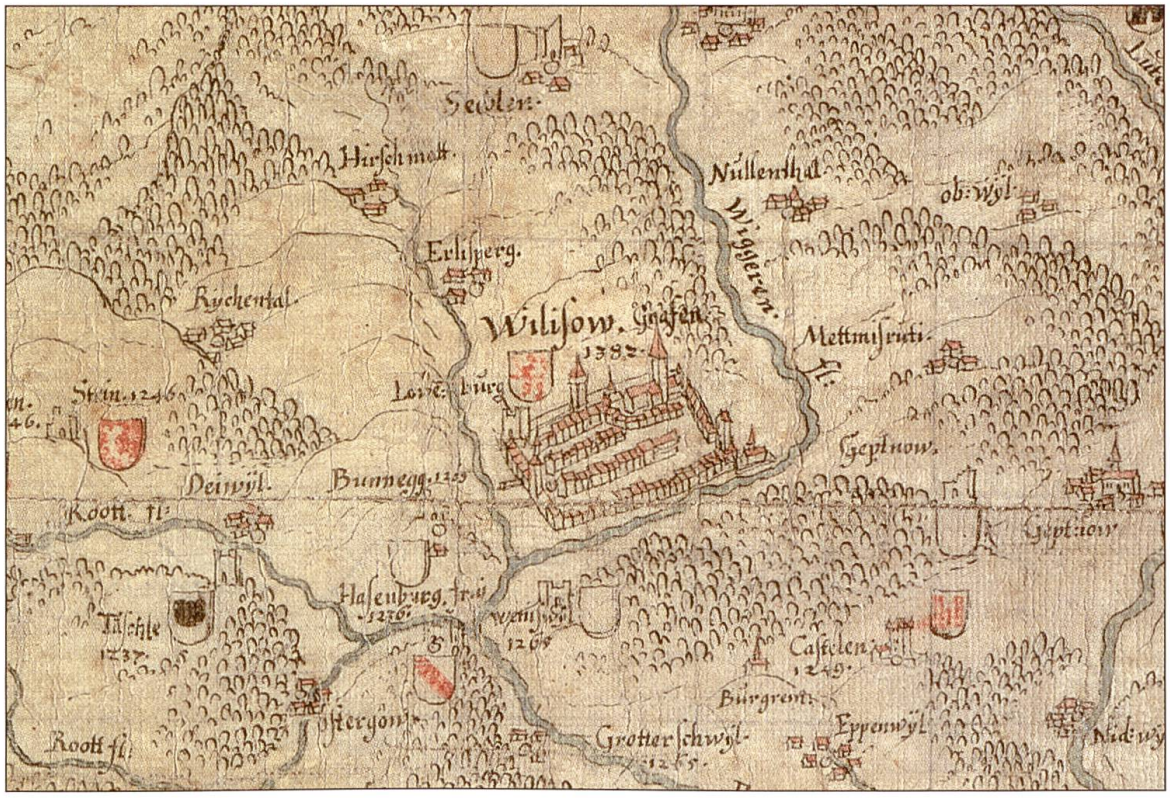

Abb. 4 Die mit «Löwenburg» bezeichnete Ruine der Stadtburg von Willisau auf der Karte von Hans Heinrich Wägmann und Renward Cysat (1597–1613).

sen; diss schloss ist dieser zyt ganz öd und in dem österrychischen krieg verbrennt und zerstört worden.» Auch im 17. Jahrhundert wurde das Gelände der Burg wieder als Lehen vergeben.

Auf dem Stich von Matthäus Merian von 1654 fehlt das spätere Sommerhaus noch, doch wird 1679 das Grundstück mitsamt neu erbautem Haus verkauft. Auf einem Stich von Herrliberger von 1758 ist auf dem Grundstück ein Sommerhaus sichtbar. Das Sommerhaus oder seine Nachfolger sind in den Darstellungen des 18. Jahrhunderts erkennbar. Seit dem 19. Jahrhundert hiess das Haus Bergli. 1891 wurde es durch einen Brand stark beschädigt, jedoch wieder instand gestellt und weiterhin als Wohnhaus genutzt.

Organisation und Ablauf

1996 hatte das Institut für Bauforschung, Inventarisation und Dokumentation IBID (Winterthur) eine Bauuntersuchung im Haus Bergli durchgeführt. An diese Voruntersuchung konnten sich die archäologischen Vorabklärungen Mitte Februar 2003 anlehnen. Die eigentliche Untersuchung fand in zwei Grabungskampagnen statt, deren erste sich auf das Haus Bergli und das unmittelbare Umfeld konzentrierte. Dabei konnte festgestellt werden, dass die Burg wesentlich grösser war als das bestehende Haus und sich deren Reste auch in den heutigen Gartenbereich erstreckten. Die mittelalterlichen Mauern waren hier jedoch nur durch eine

dünne Humusschicht geschützt und wären somit bei der Neugestaltung des Gartens in Mitleidenschaft gezogen worden. Aus diesem Grund wurde, mit ausdrücklicher Unterstützung durch den Stadtrat von Willisau, in einer weiteren Grabungskampagne auch der Gartenbereich vollständig ergraben (Abb. 53).

Geologie

Als Gestein steht auf dem Ausgrabungsgelände von sehr weichen Sandsteinbändern durchzogene Nagelfluh an. Darüber liegen gelb-orange-brauner Moränenschutt und stellenweise alte Humusschichten.

Älteste Funde und Befunde

Hinweise auf eine mögliche prähistorische Begehung des Ortes lieferten einige Silexsplitter, welche aus einer alten Humusschicht im Südosten der Grabungsfläche stammten. Es ist aber nicht möglich, aus den fraglichen Artefakten eine prähistorische Siedlung zu rekonstruieren.

Auf dem Gelände der späteren Burg sind Reste von Holzgebäuden und mehrere Gruben zum Vorschein gekommen, die nicht genauer datiert werden können. Besondere Beachtung verdient der Nachweis eines Hauses an der Stelle des späteren Brunnens. Zwei Schwellbalkengräbchen erlauben die Rekonstruktion eines im Grundriss rund 3 mal 4 m messenden Gebäudes.

Abb. 5 (links) Das Hauptgebäude auf der Nordseite der Burg (Raum 8) umfasst einen Raum von sechs auf zwanzig Meter. Ansicht von Nordwesten.

Abb. 6 (rechts) Die Nordwestecke des Raumes 4. Im Hintergrund links der an die Stadtmauer stossende Sodbrunnen. Ansicht von Westen.

Die Stadtmauer

Die Stadtburg der Herren von Hasenburg war in die südöstliche Ecke der bereits bestehenden Stadtbefestigung eingefügt worden (Abb. 2, Nr. 1, 2). Als deren ältester Teil konnte die Ostseite der Stadt schützende Mauer identifiziert werden. Sie misst im Fundamentbereich 1,3 m und ist aus grünlichem Sandstein unter der Verwendung von hellbraunem Mörtel erbaut worden. Sie folgt in gerader Linie einer natürlichen Böschung, die steil nach Osten abfällt. Beim heute oberirdisch erhaltenen, sichtbaren Teil der Stadtmauer handelt es sich allerdings um einen Ersatzbau aus der Neuzeit. Interessant ist der Nachweis einer Bauetappe: unmittelbar vor der Südostecke der Stadtbefestigung zeichnet sich eine Baunaht ab, die Ostmauer steht nicht im Verband mit der Südmauer. Die Befestigungsmauer auf der Südseite der Stadt ist im Haus Bergli bis auf die Höhe des ersten Obergeschosses erhalten geblieben (Abb. 3). Sie bricht gegen Westen nach einem leichten Knick rund 1,5 m ausserhalb des Hauses ab, wo sich eine weitere Etappengrenze abzeichnete (Abb. 2, Nr. 2). Der weitere Mauerverlauf gegen Westen zeigt zwei auffällige Eigenheiten: zum einen ist die Stadtmauer westlich der Baunaht 0,15 m schmaler als im Bereich der Südostecke, zum andern liess sich in diesem Teil ein niedriger Durchgang durch die Mauer nachweisen. Die 1,50 m hohe und 1,64 m breite Öffnung war, als man sie nicht mehr benötigte, in eine Nische umgebaut worden, in die letztlich der Abort des Hauses Bergli integriert wurde. Was die Grabungen

Abb. 7 Der Schacht des Sodbrunnens kann aus Sicherheitsgründen erst nach der statischen Sicherung des Brunnenkranzes im Rahmen der Restaurierung der Ruine ausgehoben werden. Ansicht von Süden.

früherer Jahre auf der West-, Nord- und Ostseite der Stadt Willisau gezeigt hatten, bestätigte sich auch auf der Südseite. Der Stadtmauer war auch auf dieser Seite ein Wehrgraben vorgelagert. Ein maschinell ausgeführter Sondierschnitt ergab eine Grabentiefe von vier Metern. Die Breite konnte wegen der Begrenzung der Ausgrabungsfläche nicht bestimmt werden.

Befunde aus der Zeit des Stadtmauerbaus

Verschiedene auf der Stadtseite der Befestigung nachgewiesene Befunde sind im Zusammenhang mit dem Bau der Mauer oder der unmittelbar folgenden Nutzungsphase zu interpretieren: rechtwinklig zur Stadtmauer angeordnete, mit Sandsteinabschlägen verfüllte Gräben ungeklärter Funktion sowie eine Grube, die nebst zahlreichen kleinen Tierknochen auch einen hochmittelalterlichen Spinnwirtel enthielt.

Die Stadtburg

Die Burganlage erstreckte sich über gut 570 m und verfügte im Erdgeschoss über mindestens fünf Räume, eine vermutete Steintreppe, einen Innenhof und einen Brunnen (Abb. 7). Sämtliche Mauern sind jünger als das Stadtmauerfundament und können daher frühestens an den Anfang des 14. Jahrhunderts da-

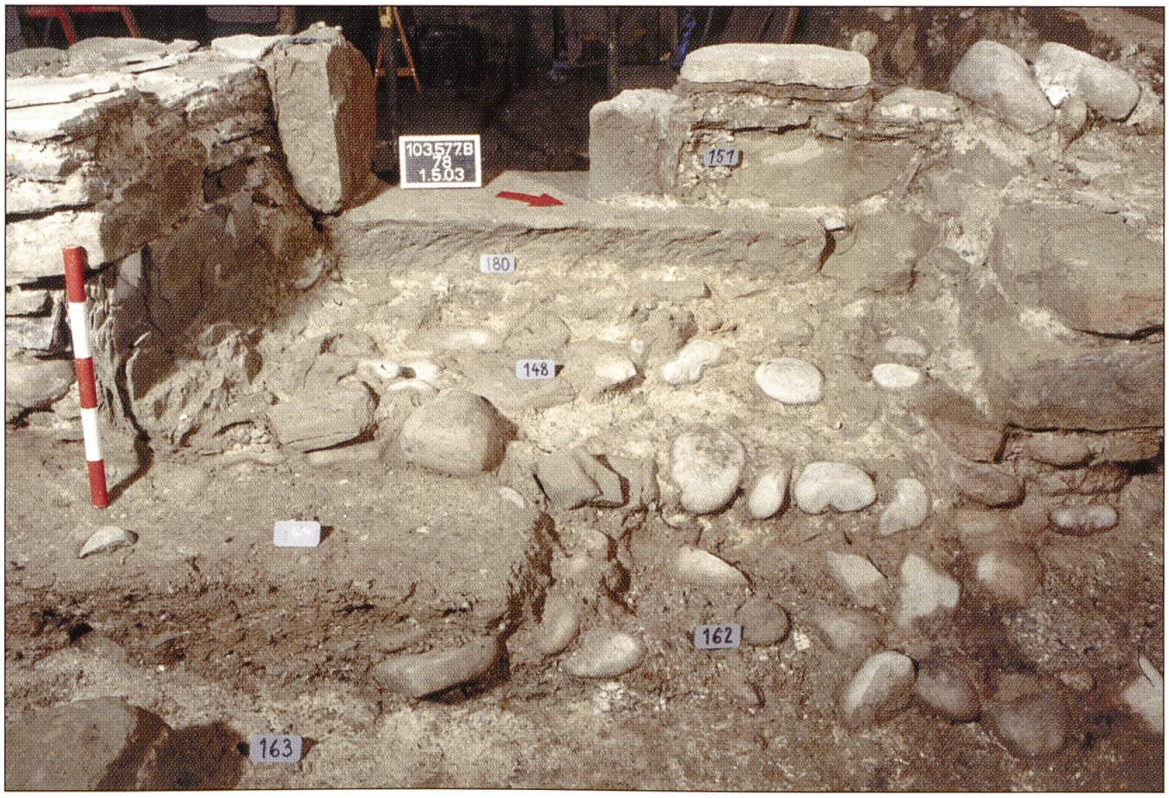

Abb. 8 Die Türe zwischen Raum Nr. 6 und Nr. 7 wurde nachträglich durch eine Verschiebung des nordseitigen Türgewändes verschmälert. Ansicht von Nordosten.

tiert werden. Aufgrund der verwendeten Steinmaterialien und der Mauerfugen lassen sich einzelne Bauabschnitte festlegen. Als ältester burgenzeitlicher Befund ist eine Planie aus kleinen Kieselsteinen anzuführen, die sich über eine Fläche von rund 80 m² im Raum Nr. 3 der Burganlage erstreckte (Abb. 2). Diese Kieselplanie diente sowohl als Bauplatz in der Bauzeit der Burg als auch nach deren Fertigstellung als Gehniveau in dieser als Burghof identifizierten Zone. Aus dem Belag stammen etliche mittelalterliche Funde wie Keramikscherben, Spinnwirtel, Knochen und Nägel. Das Hauptgebäude (Abb. 2, Nr. 4) ist relativchronologisch der älteste Bauteil der Burg, gefolgt von der im Süden anschliessenden Westmauer Nr. 5 und den Binnenmauern der Räume Nr. 6 bis 9. An die Stadtmauer und die Südmauer von Raum Nr. 9 wurde der Brunnenmantel Nr. 10 angebaut (Abb. 7). Mörtel und Steinmaterial sind in der ganzen Burganlage recht einheitlich, so dass nicht mit zeitlich weit auseinander liegenden Bauphasen zu rechnen ist.

Zugang und Aussenbefestigung

Die Burg besass mit Süden und Osten zwei Feindseiten, welche bereits vor dem Bau durch die Stadtmauer befestigt waren. Ob letztere im Zusammenhang mit dem Burgbau noch aufgestockt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Ebenfalls bereits vorhanden war der

Abb. 9 Vom Innenhof (im Vordergrund) gelangte man über die Schwellen zweier ebenerdiger Eingänge in die Räume Nr. 7 (links) und Nr. 6 (rechts).

Stadtgraben im Süden. Die wichtigsten Fassaden gegen die Stadt hin waren jene des Hauptgebäudes Nr. 4 und der Westmauer Nr. 5. Eine kleine Strebemauer im Westen des Hauptgebäudes kann einerseits als Stützmauer, andererseits als Traverse verstanden werden, die das Queren des Hanges erschweren sollte. Im Westen dürfte sich auch der Hauptzugang zur Burg befunden haben, der in den Innenhof führte. Eine flache Mulde, die sich unter dem Bauniveau abzeichnete, ist jedoch der einzige konkrete Hinweis auf einen Eingang.

Deutung der Räume

Schon allein aufgrund seiner Grösse darf der Raum Nr. 4 auf der im Norden liegenden unteren Terrasse zum Hauptgebäude der Burg gezählt werden: er misst sechs auf zwanzig Meter (Innenmass) bei einer Mauerstärke zwischen 1,3 und 1,6 m (Abb. 5). Hinweise auf die herausragende Bedeutung dieses Teils der Burg geben auch die mögliche Steintreppe (Abb. 2, Nr. 11), die zum Hocheingang des Gebäudes führte, die Einheitlichkeit des verwendeten Steinmaterials (blaugrauer Sandstein), die sonst bei keinem anderen Raum festzustellen ist, und ein Kachelofen, dessen Reste im nordwestlichen Teil des Erdgeschosses gefunden wurden. Es war

Abb. 10 Dreieckige Kranzkachel mit küssendem Paar, zweites Drittel 14. Jahrhundert. Massstab 1:3.

Abb. 11 Dreieckige Kranzkachel mit einem Zweikampf zwischen Hirsch und Bär, zweites Drittel 14. Jahrhundert. Massstab 1:3.

denn auch jener Teil der Burg, der prominent gegen die Stadt hin orientiert war. Von der Stadt aus muss der Anblick der breiten Nordfassade eindrücklich gewesen sein. Die Deutung als Hauptgebäude wird durch den Brunnen im Nebenraum Nr. 9 gestützt (Abb. 7). Raum Nr. 3 ist wegen des Treppenfundaments und wegen der Eingänge in den Nordtrakt eindeutig als Innenhof zu interpretieren (Abb. 9). Die Räume Nr. 6 und Nr. 7 sind aufgrund der Mauerstärken einem zweiten grossen Gebäude zuzuweisen, welches sich ebenerdig über zwei Türen zum Innenhof Nr. 3 öffnete.

Datierung der Bautätigkeiten

Alle Mauergruben waren von den bestehenden Humusschichten aus abgetieft worden. Die meisten dieser Schichten waren leider fundleer. Einzig die alte Humusschicht in Raum Nr. 7 enthielt Scherben von Öllämpchen und einen Spinnwirtel. Die Funde sind an den Anfang des 14. Jahrhunderts zu datieren. Die Burg kann somit frühestens im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts erbaut worden sein. Innerhalb des Hauptgebäudes Nr. 4 konnten keine sicheren Bauniveaus festgestellt werden. Die Bauplanien innerhalb des Innenhofs Nr. 3 hingegen waren sehr gut erhalten und erlauben, verschiedene Bau- und Umbauphasen festzustellen. Als Bauplatz

diente die bereits erwähnte Kieselplanie, in welcher sich zwei leichte Brandrötungen abzeichneten, die als Handwerkerfeuerstellen gedeutet werden können. Auf der Planie, welche den ganzen Innenhof überzieht, lagen zwei Sandschichten mit vielen Sandsteinabschlägen, die beim Zurichten der Bruchsteine als Abfall liegen geblieben sind, sowie eine kompakte Schicht aus Mörtelschutt. Darüber wurde eine mit der Kiesplanie vergleichbare Kiesschicht eingebracht, die wohl dazu diente, das Gelände im Anschluss an die Bauarbeiten für eine längere Zeit wieder begehbar zu machen.

Der Kachelofen

Im Verlauf des Baggerabtrages im Hauptgebäude Nr. 4 wurde ein Sondierschnitt angelegt, der fast bis auf den gewachsenen Boden hinunter reichte. Beim Präparieren des Sondierschnittes kamen zahlreiche Fragmente von Ofenkeramik zum Vorschein, wobei die Fundschicht nur wenige Zentimeter stark war. Erst beim definitiven Abtrag der Schuttschichten wurde dann aber erkannt, dass hier die Reste eines Kachelofens lagen. Der Baggerabtrag wurde sorgfältig bis auf die Oberkante des Schuttkegels geführt und dieser danach quadratmeterweise von Hand abgetragen, wobei in der Mitte ein Profilsteg stehen gelassen wurde.

Die Hauptmasse der Kachelfragmente konzentrierte sich auf einer ovalen Fläche mit einer maximalen Länge von etwa zehn und einer maximalen Breite von etwa vier Metern. Neben den Kachelbruchstücken bestand der Schutthaufen aus einem sandigen, brandgeröteten Lehm, der zum Teil klebrig und fest, zum Teil aber sehr locker war. Dazwischen liessen sich immer wieder grössere Sandsteinbruchstücke, darunter auch zum Ofenloch gehörige Werkstücke und Bollensteine, feststellen. Unter dieser Schuttschicht folgte eine Schicht aus Sand und Sandsteinbruchstücken, welche ihrerseits auf einer dünnen verbrannten Schicht aus Lehm mit vielen Holzkohleeinschlüssen lag. Darunter befand sich der abgeschrotete Nagelfluhuntergrund.

Im Fundgut dominieren die hellolivgrün glasierten Napfkacheln mit gekehltem Rand. Daneben sind aber auch auberginefarben glasierte Napfkacheln im Fundmaterial vertreten. Die in gleicher Weise wie die Napfkacheln glasierten Tellerkacheln haben meistens keine zentrale Verzierung oder dann eine mit den Fingerspitzen eingedrückte Rosette (Abb. 14). Die qualitativ herausragendsten Kacheln sind die mindestens elf dreieckigen Kranzkacheln, welche einen Menschen- oder Tierkopf als Abschluss haben, während die dreieckige Sichtfläche mit einem im Relief verzierten Model geschmückt ist. Ein höfisches küssendes Paar (mindestens sieben Ka-

cheln, Abb. 10), ein gotisches Architekturmotiv (zwei Kacheln) und ein Kampf von Wildtieren (zwei Kacheln, Abb. 11) sind die drei Motive, die bei den dreieckigen Kranzkacheln vorkommen. Die Glasuren der motivgleichen Kacheln variieren zwischen honiggelbbraun, hellolivgrün und dunkelolivgrün. Die Darstellungen gehören allesamt zum höfischen Motivkanon, wobei sowohl Minne- als auch Jagdthematik vertreten sind. Auffällig ist, dass das Relief teilweise undeutlich ist, was auf ein unsorgfältiges Einpressen des Models zurückzuführen sein dürfte. Die Kachel mit Architekturmotiv ist mit vier Exemplaren aus der Burg Alt-Wartburg bei Olten AG vollkommen identisch. Die Simskacheln mit stilisiertem Blumenmotiv, die in einzelnen Exemplaren angetroffen wurden, kommen sowohl im Fundgut der Hasenburg LU wie auch der Alt-Wartburg AG vor, während identische Tellerkacheln und die beiden restlichen Motive der dreieckigen Kranzkacheln fehlen.

Nach den bisherigen Ergebnissen kann ein zwölfeckiger Turmofen rekonstruiert werden. Während der untere Teil des Ofens wohl nur mit Napfkacheln bestückt war, könnte der Turmkörper mit Teller- und Napfkacheln versehen worden sein. Die Kuppel, in welche auch die Kranzkacheln eingelassen waren, war wohl mit Tellerkacheln bestückt. Zuoberst auf der Kuppel war eine schüsselförmige Kachel aufgesetzt,

Abb. 12 Tellerkachel, zweites Drittel 14. Jahrhundert. Massstab 1:3.

deren Rand mit einem plastischen Wellenband verziert war. Blattkacheln sind nur in geringer Zahl vorhanden, sodass eine räumliche Einordnung schwer fällt. Vor der eingehenden archäologischen Auswertung aller Kacheln und Kachelfragmente eignen sich die dreieckigen Kranzkacheln am besten, um eine grobe zeitliche Einordnung des Ofens vorzunehmen. Einzelne Kacheln weisen ein Eichblattmotiv auf, das auch im Fundgut der Stadthofstrasse Luzern und der Burg Zug ZG vorkommt und in die Zeit nach der Mitte des 14. Jahrhunderts datiert wird. Weitere stilistische Merkmale lassen eine grobe Datierung der Kacheln von den Dreissigerjahren bis kurz nach Mitte des 14. Jahrhunderts zu. Da das übrige Kachelmaterial von der

Glasur her sehr einheitlich ist, darf man von einem einzigen Ofen ausgehen. Höchstwahrscheinlich haben schon vor dem Einbau des Ofens um die Mitte des 14. Jahrhunderts einer oder mehrere Öfen bestanden, doch konnten von diesen nur wenige Reste entdeckt werden: Als möglicher Hinweis auf weitere Öfen sind wenige sekundär verbrannte Blattkachelfragmente anzuführen, die ebenfalls im Raum 4 des Hauptgebäudes gefunden worden sind, sowie vereinzelte, über die gesamte Burganlage verstreute Ofenkachelfragmente.

Umbau, Brand und Auflassung der Burg

An verschiedenen Stellen der Burg konnten Hinweise auf einen Umbau der Anlage dokumentiert werden (Abb. 2). Im als Keller zu interpretierenden Erdgeschoss des Hauptgebäudes Nr. 4 wurden entlang der Aussenmauern angeordnete Pfosten ungeklärter Funktion entfernt und die anstehende Nagelfluh abgeschrotet, um den Boden tiefer zu legen. Im Innenhof Nr. 3 fanden sich Schichten aus Sand- und Tuffsteinabschlägen, wie sie bei Bauarbeiten anfielen. Auch im Raum Nr. 8 wurde der Boden partiell abgetieft, um Platz für eine Pflästerung aus grossen Steinen und Sandsteinplatten zu schaffen. Kurz nach dem Umbau muss die Burg einer grossen Brandkatastrophe zum Opfer gefallen sein, denn praktisch alle Teile der Anlage zeigen Spuren von teilweise massiver Brandeinwirkung. Ob dieser Brand mit einem der kriegerischen Ereignisse des späten 14. Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden kann, wird ebenfalls eine im Rahmen der wissenschaftlichen Auswertung zu beantwortende Frage sein. Beim Brand muss auch der Kachelofen aus einem der oberen Geschosse in den Keller hinuntergestürzt sein. Interessant ist die bei der Rekonstruktion der Kacheln gemachte Feststellung, dass der Ofen vor dem Brand vermutlich bereits zerschlagen war und die Reste auf einem Haufen auf dem Fussboden lagen, bevor sie letztlich in den Keller stürzten. Dies würde den Umstand erklären, dass die Sandsteinwerkstücke, Kachelbruchstücke und Bollensteine zusammen in der gleichen Schuttschicht lagen und die Kranzkacheln sowohl im oberen wie im unteren Bereich der Schuttschicht anzutreffen waren. Unter dem Ofen befand sich möglicherweise ein aus Sandsteinplatten gebildeter Boden, der auch den Bereich um den Ofen herum bedeckte. Dies könnte die Schicht aus fragmentierten Sandsteinplatten, die unter der eigentlichen Abbruchschicht lag, erklären. Die meisten Reste des Ofens blieben in Sturzlage liegen, doch wurden einige wenige Scherben bei den auf den Brand folgenden Aktivitäten im ganzen Raum verteilt. Eine eigentliche Brandschicht mit vielen

Kleinfunden wurde allerdings nirgends angetroffen. Dies ist nicht weiter erstaunlich. Einerseits blieb den Bewohnern vor der gewaltsamen Zerstörung möglicherweise noch genügend Zeit, die Burg zu räumen. Andererseits deutet das Fehlen massiver Brandschuttschichten aber auch darauf hin, dass der Schutt nach dem Brand entfernt worden sein muss. Tatsächlich weisen verschiedene Indizien darauf hin, dass man nach dem Brand daran ging, zumindest einzelne Gebäudeteile der Anlage wieder instand zu stellen. Letztlich ist aber sicher die Plünderung der Burg nach deren definitiven Auflassung im 15. Jahrhundert dafür verantwortlich, dass alles, was einer Wiederverwendung zugeführt werden konnte, aus der Burg entfernt worden ist. Dies betrifft nebst dem Steinmaterial, welches zum Hausbau in der Stadt abgeführt wurde, hauptsächlich Metallgegenstände wie beispielsweise Tür- und Möbelbeschläge, die als wertvoller Rohstoff begehrt waren.

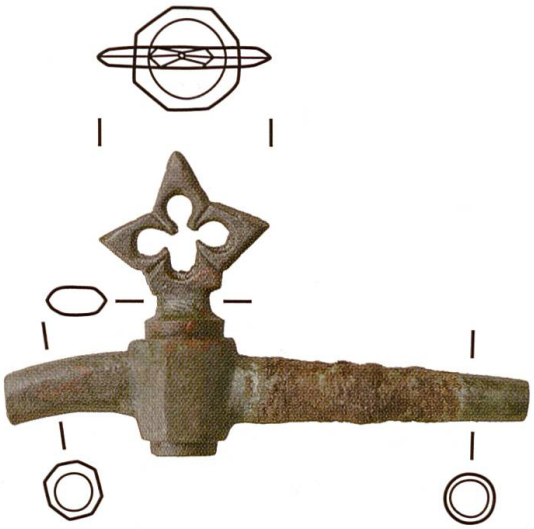

Abb. 13 Zapfbahn mit Drehverschluss, sternförmiger Zapfenkopf mit Dreipass, spätmittelalterlich. Massstab 1:2.

Die neuzeitlichen Befunde

Von dem in der Mitte des 17. Jahrhunderts erbauten Sommerhaus kamen nur die Steinauflager der Schwellbalkenfundamente zum Vorschein. Die Nordfassade des Hauses lag etwa einen Meter weiter südlich als diejenige des Hauses Bergli. Im Innern des Sommerhauses konnten ein Bauhorizont und eine Benutzungsschicht mit dem Rest einer Steinpflästerung festgestellt werden.
Im ehemaligen Innenhofbereich wurden die zum Steinraub geöffneten Gruben mit Abfällen, insbesondere mit Keramik, gefüllt. Daneben wurden aber auch etliche grosse Gruben ausgehoben, um Abfälle im Gartenareal zu entsorgen.

Konservierung der Burganlage/ wissenschaftliche Auswertung

Die im Innern des Hauses Bergli liegende Trennmauer des Südtraktes der Burg wurde im Rahmen der Renovationsarbeiten von der Baufirma unterfangen. Dieses Mauerstück und die im

Haus sichtbaren Teile der Stadtmauer werden künftig nebst einer Vitrine mit ausgewählten Funden den Besucherinnen und Besuchern des regionalen Zivilstandsamts zugänglich sein. Die ausserhalb des Hauses Bergli liegenden Mauern der Burg werden aus konservatorischen Gründen wieder überdeckt und deren Verlauf mit modernen Materialien nachgezeichnet, so dass der Grundriss der Anlage auch in Zukunft im Gelände gelesen werden kann. Einzig der Sodbrunnen, der zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts noch nicht archäologisch erforscht war, soll instand gestellt und als originales Element der Burg sichtbar erhalten bleiben. Weiter ist eine Informationstafel geplant, auf der die Ergebnisse der archäologischen Forschungen dargestellt werden. Die wissenschaftliche Auswertung wird ab Herbst 2005 von Jonathan Frey im Rahmen einer Lizenziatsarbeit an der Universität Bern vorgenommen.

Abb. 14 Tellerkachel mit rosettenförmig angeordneten Fingereindrücken, zweites Drittel 14. Jahrhundert. Massstab 1:3.

Dauer der Untersuchungen Sondierung 1: Mitte Februar 2003, Kampagne 1: 4. März – 9. Juli 2003, Sondierung 2: 15. – 28. Juli 2003, Kampagne 2: 11. August – 26. November 2003
Kantonsarchäologie Luzern, lic. phil. Jürg Manser
Örtliche Leitung Richard C. Thomas (Sondierung 2: Daniel Steiner)

Adresse der Autoren:
Jürg Manser, Kantonsarchäologe
Libellenrain 15, 6002 Luzern
juerg.manser@lu.ch
Jonathan Frey, Funkstrasse 116
3084 Wabern

Das restaurierte Haus Bergli.
Foto: Josef Bucher